

Nils Noir

SHERLOCK HOLMES
Der Hexenfluch

und andere blutige Fälle

Basierend auf den Charakteren von
Sir Arthur Conan Doyle

BLITZ

Inhalt

Bunnymans Easter Egg Hunt

6

The Return of Bunnyman & Puddle Duck

44

Ein süßer Fratz der Gregory Guts

81

Der Spuk der Scary Shelly

115

Bunnymans Easter Egg Hunt

1

Der Growler fuhr vom Hof der Nightowl-Agentur. Es war der vierrädrige Clarence von Decan der über den Makadam rumpelte, um den Pöbel zu kutschieren, der hier in Hackney zur späten Stunde unterwegs war. Er war der Kutscher der Pusher, Pimps und Pussycats, der Droschkendriver mit der Nacht-Lizenz, den es einen Scheiß interessierte, wer in seine Droschke stieg, Hauptsache sie kotzen ihm nicht die Kabine voll und zahlten anständig. Wer sich verdrückte, ohne zu blechen, der kriegte was mit dem Hinterlader-Gewehr vor den Latz geballert, das Decan unter seinem Bock versteckt hatte. Verfluchter Rattendreck, das Snider-Enfield von der Royal Arms Factory war ein echtes Schätzchen. Es hatte zwar nur einen Schuss im Lager, aber der hatte es in sich. Wenn der Schlagbolzen mit seiner Spitze in das Zündhütchen der Patrone trieb, war es definitiv aus mit dem Lumpen, auf den Decan sein Gewehr gerichtet hielt. Bisher kam das nicht allzu häufig vor. Das letzte Mal, dass er einen Typen weggepustet hatte, lag schon einige Wochen zurück. Er hatte dem Kerl in den Rücken geschossen, als er davonlief und ihn danach liegen gelassen, nachdem er ihm sein Geld abgenommen hatte. Halunken wie den vermisste niemand, die wurden gegrillt von den Fine

Young Cannibals, von denen gab es einige in Londons Straßen, man mochte es nicht für möglich halten. Früher, als Decan noch kein Nightcrawler war, war er in einer Schnapsbrennerei angestellt. Es war die Destillerie in der Goswell Road in Clerkenwell. Eigentlich ein super Job. Doch wurde der Gin, den sie dort brannten, im Laufe der Zeit zu seinem besten Buddy, mit dem er nachts gemeinsam um die Häuser zog. Dadurch fing er an, die Tage zu verschlafen, verlor seinen Job in der Brennerei und sein Schicksal schien besiegelt. Doch kurz nach seinem Rauswurf lernte er den kleinwüchsigen Trevor Tambourine kennen. Der Zwerg war ein heimatloser Herumtreiber, ein Rolling Stone, der sich mit Taschendiebstählen und kleinen Raubzügen über Wasser hielt. Decan schloss sich Trevor an und eine Zeit lang lief es auch wirklich gut. Sie erbeuteten eine Menge Scheiß in den Villen und Châteaux, in die sie einbrachen und verhökerten das Ganze auf dem Schwarzmarkt. Mit der Kohle, die sie in der Zeit einnahmen, lebten die beiden in Saus und Braus. Doch war ihr süßes Leben nur von kurzer Dauer. Nach einem Bruch in der Rosebery Avenue war es zur Festnahme durch den Chefinspektor von Scotland Yard und diesem scharfsinnigen Schnüffler, Sherlock Holmes, gekommen. Das heißt, Decan wurde geschnappt und eingelocht. Trevor konnte entkommen. Das Ganze war mittlerweile ein paar Jährchen her. Zwei davon hatte Decan im Newgate Prison abgesessen. Danach hatte ihm sein Bewährungshelfer, Mr. Baggy pant, einen Job bei einem Touristikunternehmen namens The Wanderer besorgt, das Sightsee-

ing-Touren durch Westminster organisierte. Allerdings gefiel Decan die Gondelai nicht besonders, darum sattelte er um und fing bei Nightowl an. Anfangs war es nicht ganz einfach, die Nächte durchzufahren. Aber irgendwann kam er dahinter, welche Vorzüge er dadurch genoss. Als Nightcrawler konnte man sich seine Zeit einteilen, wie man es wollte, und ohne Bedenken in einen Pub einkehren, ohne dass es irgendjemanden interessierte. Das Jafferson war Decans bevorzugtes Lokal. Hier gab es die billigsten Pints und wenn einen der Hunger plagte, konnte man sogar rund um die Uhr ein Stew bekommen, das man durchaus essen konnte, ohne dass einem gleich schlecht davon wurde. Eigentlich hatte Decans Schicht gerade erst begonnen, aber da er schon mal in der Kingsland Road war, also in der Straße, in der das Jafferson lag, entschied er sich kurz dort Halt zu machen, um ein, zwei Bierchen zu zischen. Jedoch, als er dort ankam und hineingehen wollte, versperrte ihm eine Alte, die vor dem Laden herumlungerte, den Weg. Es war ein stinkendes Weib, hässlich wie die Nacht. Decan hasste dieses Zigeunerpack. Nur die Hand aufhalten, aber nichts dafür tun, das konnten diese elendigen Schnorrer. "Verpiss dich, Miststück", pöbelte er die Bettlerin an. Er schubste die klapprige Alte vom Eingang weg, hinunter in den Dreck und stiefelte in die Kneipe. Im Jafferson war mächtig was los. Trunkenbolde und Bordsteinschwalben, wohin man auch schaute. Einige Leute tanzten auf dem Tisch zu den Klängen einer Concertina, Gläser klimperten und es stank nach Pot. Decan bestellte sich ein Pint für vier

Pence. In der Regel trank er drei davon, also ließ er jedes Mal, wenn er hier in die Kneipe kam, einen Shilling. Das war ein Luxus, den er sich leistete, schließlich gönnte er sich ja sonst nichts.

“Ich wusste doch, dass ich dich hier treffe.”

Die Stimme, die Decan hinter seinem Rücken hörte, kam ihm irgendwie bekannt vor. Er wandte sich um, konnte aber niemanden sehen. Also glaubte er zunächst, sich getäuscht zu haben. Doch als er sein Glas ansetzte und trank, hörte er die Stimme wieder.

“Hier unten bin ich, direkt vor dir.”

Decan drehte sich erneut um und sein Blick fuhr herunter. Das gab es doch nicht. Verfluchte Schweinejauche. “Trevor Tambourine”, sagte Decan ungläubig, der den Zwerg seit ihrem letzten gemeinsamen Bruch nicht mehr gesehen hatte. “Du lebst?”

“Wie du siehst”, quiekte der Zwerg. Er reichte Decan gerade mal bis zu den Knien.

“Wo verflucht nochmal hast du dich herumgetrieben, die letzten zehn Jahre?”

“Ach, hier und da”, blies sich der Kleine auf. “War geschäftlich unterwegs, überwiegend in Liverpool, Leeds und Leicester.”

“Verstehe”, knurrte Decan und schluckte etwas Plürre aus seinem Glas. Die Wichtigtuerei seines ehemaligen Kumpanes ging ihm gehörig auf den Sack. Machte einen auf dicke Hose, der Pupper, anstatt ganz kleine Brötchen zu backen. Am liebsten würde er Trevor in den Boden rammen, hier, jetzt gleich, auf der Stelle.

“Was hältst du davon?”, hörte er den Zwerg fragen, “wenn ich dir einen ausgabe, der alten Zeiten wegen?”

“Lass mal”, lehnte Decan ab. “Ich muss wieder auf den Bock, meine Schicht hat gerade begonnen.”

“Ja, ich hörte davon, dass du jetzt Kutscher bist. Musst hart für deine Piepen arbeiten, wie?”

Jetzt reichte es. Diese Arroganz brachte Decans Blut zum Kochen. Er setzte sein Glas auf dem Tresen ab und packte das kleinwüchsige Eichhörnchen am Kragen. “Immerhin habe ich einen Job und muss Grannys nicht die Handtasche stehlen, wie du”, raunzte er den Zwerg an.

“Tut mir leid, Mann”, sagte Trevor besänftigend. “Ich wollte dich nicht beleidigen. I’m sorry. Okay. Reg’ dich ab und lass mich wieder runter. Bitte.” Als Trevor wieder festen Boden unter seinen löchrigen Sohlen spürte, richtete er sich das Hemd und versuchte, die Sache noch einmal versöhnlicher anzugehen. “Hör zu, Decan. Es tut mir leid, wie das damals gelaufen ist, ehrlich, und ich bin dir auch sehr dankbar, dass du mich nicht verpiffen hast. Und damit du siehst, wie dankbar ich bin, biete ich dir an, bei einem großen Ding mitzumachen, das ich gerade in Planung habe. Die Sache ist bombensicher und außerdem springt bei der Geschichte eine Menge raus. Es lohnt sich. Was meinst du?”

Decan schien wenig beeindruckt. Er leerte sein Pint und donnerte das Glas auf die Theke.

“I can’t get no satisfaction”, lautete seine Antwort.

“Was soll das denn heißen?”, wollte Trevor wissen.

“Das heißt, dass ich nicht will”, bellte Decan. “Es heißt, dass es manchmal besser ist, es nicht zu bekommen. Verstehst du, was ich meine? Träume halten dich am Leben. Sie sind, wie ein laufender Motor, der dich antreibt und dich durchs Leben bringt. Bleibt er stehen, fängt er an zu rosten und das wars. Ende Muchacho.”

“Das ist wirklich das Bescheuertste, was ich je gehört habe, Decan. Von wem hast du den Scheiß?”

“Ich lese Bücher, stell dir vor. In denen steht solch ein ‘Scheiß’.”

“Ach wirklich?” Trevor schien skeptisch. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und lächelte müde. “Und aus welchem Buch stammt das Zitat?”

“Aus einem Gedichtband von Sick Jagger.”

“Sick Jagger?” Trevor legte die Stirn in Falten. “Who the Fuck is Sick Jagger?”

“Ein großer Dichter”, schnaubte Decan. “Aber was verstehst du schon davon?”

“Überhaupt nichts, das gebe ich zu. Aber ich verstehe was von Einbruch und ich weiß, wo es sich lohnt einzusteigen.”

Decan kramte die Pence für sein Pint zusammen und knallte sie auf den Tresen. Er hatte genug von Trevors Gelaber und wollte gehen, als er den Zwerg sagen hörte: “Komm, lass deine Kröten stecken. Ich lad’ dich ein.”

“Nichts da, kommt nicht infrage”, bölkte der Droschekendriver. “Ich zahle mein Bier selbst.”

“Wie du meinst, Decan.” Trevor verdrehte die Augen und stöhnte. “Schön, dich mal wieder gesehen zu haben.

Ich verabschiede mich, muss pennen. Hab' morgen noch einen langen Tag vor mir."

"Ach ja?" Decan folgte dem Kleinwüchsigen vor die Tür. "Was bitteschön hast du schon zu tun, Trevor?"

Der Zwerg blickte sich um, um sicherzugehen, dass sie keiner belauschte. "Ich organisiere einen Kaufhausraub", flüsterte er dem Kutscher zu. "Interessiert, oder nicht?"

2

Das Fortnum & Mason Kaufhaus war der reinste Irrgarten. Holmes, vollgepackt mit Tüten, in denen allmögliches Gedöns steckte, suchte seit über einer halben Stunde nach...

"Holmes, da sind Sie ja", sagte Mrs. Hudson erleichtert. "Ich dachte schon, Sie seien ohne mich nach Hause gegangen."

"Aber, liebe Mrs. Hudson", entgegnete Holmes seiner Hauswirtin. "Sie glauben doch wohl nicht, ich würde Sie jemals ohne Sie gehen? Wo waren Sie denn? Ich habe Sie überall gesucht."

"In der Parfümerie", erklärte die rüstige alte Dame. "Ich brauchte doch noch eine Kleinigkeit für Mrs. Guthrie. Sie half mir im letzten Jahr bei meiner Wohltätigkeitsammlung. Sie erinnern sich sicherlich, Holmes. Eine ganz reizende Person."

The Return of Bunnyman & Puddle Duck

1

Trevor Tambourine schreckte in seinem Bett auf. Irgendjemand schlich auf dem Flur vor seiner Tür herum. Das war durchaus beängstigend, da es in dem Stockwerk, in dem er wohnte, keine weiteren Wohnungen gab. Wer immer dort draußen war, konnte also nur zu ihm wollen. Aber wer könnte dieser jemand sein und was wollte er von ihm, am Easter Sunday um diese Zeit? Trevor blieb stumm und horchte. Wehende Zweige raschelten vor seinem Fenster. Das war alles, was er vernehmen konnte. Er hatte sich anscheinend geirrt. Es gab kein Grund, sich in die Hosen zu machen, dachte er, als er es auf einmal wieder hörte. Diesmal jedoch deutlich als zu zuvor. Die Dielen im Flur knarzten im Flur und der kleine Mann hielt den Atem an. Das Herz in seiner Brust schlug den Beat einer afrikanischen Buschtrommel. Es machte Bumm, Bumm, Bumm, BaBa Bumm, BaBa Bumm und wurde zunehmend schneller, bis seine Wohnungstür krachend aus dem Rahmen brach und der Rhythmus in seiner Brust erstarb. Für wenige Sekunden setzte sein Herz aus, bevor es wieder anfang zu schlagen, gerade als die Tür auf den Boden donnerte und jede Menge Staub aufwirbelte. Trevor schrie, denn eine riesige Gestalt stand plötzlich vor seinem Bett. Es war ein Höllenmonster mit angelegten

Ohren, ein überdimensionaler Hase und dieser Hase war, Decan Donovan.

“Frohe Ostern, Trevor”, knurrte er. “Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen?”

“Äh, Hallo, D D D D Decan. Schön, dich, äh, zu sehen”, stotterte Trevor hinter vorgehaltener Decke. Er zitterte am ganzen Leib, denn Decan sah irgendwie anders, furchterregend aus.

“Ach, wirklich? Das freut mich zu hören. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht, du könntest dich eventuell vor mir fürchten.” Ein breites Grinsen zog sich durch Bunnymans puscheliges Gesicht.

“Ich? Mich fürchten? Aber, nein. Wovor denn?”, stammelte Trevor. “Wir sind doch alte Freunde, nicht, Decan?”

“Sind wir das?” Bunnyman schien skeptisch. “Offen gesagt, Trevor. Habe ich da so meine Zweifel. Es sei denn, deine Definition von Freundschaft ist eine andere als die meine? Ich zum Beispiel würde keinen meiner Freunde abzocken oder gar abknallen. Du hingegen...” Bunnyman trat einen bedrohlichen Schritt auf Trevor zu. Der Schatten seiner mächtigen Gestalt breitete sich unter der Zimmerdecke aus, als er sich über Trevor beugte, der ängstlich unter seiner Decke bibberte.

“Hör zu, D D Decan. Ich kann dir alles erklären, ehrlich.”

“Ach, wirklich.” Bunnymann stellte die Ohren auf. “Da bin ich aber mal gespannt.”

“Die ganze Sache ist völlig schief gelaufen”, entschuldigte sich Trevor. “Tut mir leid. Sorry, Mann. Aber ich konnte nichts dafür. B B Bitte, glaube mir.”

“Wofür konntest du nichts?”, wollte Bunnyman wissen. “Dass mich deine Freunde abgezockt oder dass sie mich kalt gemacht haben?”

“Für beides, ich schwör bei Gott.”

“Bei Gott?” Bunnyman schüttelte sich angewidert. “Darauf pfeif’ ich, Trevor. Mein Freund ist der Teufel. Er verlieh mir die Macht, die durch den Fluch heraufbeschworen wurde, den die Hexe mir auferlegte.”

“Hexe?” Trevor wusste doch, dass irgendetwas nicht stimmte mit Decan. “Meinst du etwa die Zigeunerin, die Alte die hier vor den Pubs herumlungert? War sie es, die dich verflucht hat?”

“Genau die”, bestätigte Bunnyman. “Sie war so freundlich, mir dieses Dauerkostüm zu verpassen. Zuerst war ich nicht sonderlich begeistert darüber, das kannst du dir sicherlich vorstellen. Aber mittlerweile finde ich es richtig gut. Außerdem kommt mir mein Outfit und die damit verbundene Kraft sehr gelegen. Schließlich habe ich noch einiges vor.”

“Noch, äh, einiges vor?” Der Zwerg schluckte und gluckste. “Was hast du denn, äh, vor?”

“Na, was glaubst du wohl, die dämliche Ente?”, bölkte der Hase. “Mich an meinen Mördern rächen, natürlich, und an deren Mittätern.” Bunnyman ließ seine Reißerchen aufblitzen und seine Augen wurden zu Schlitzern.

“Halt, Decan. Verschone mich”, flehte der Zwerg. “Ich bin genauso hereingelegt worden, wie du.”

“Das sagtest du schon”, knurrte Bunnyman unbeeindruckt.

“Aber es stimmt ja auch”, behaarte Trevor. “Thelma, ist diejenige, die alles eingefädelt hat. Sie ist die Schwester der Balsamico Brüder, also von denen, die dich erledigt haben. Mich trifft keine Schuld, ausser vielleicht die, dass ich mich auf Thelma eingelassen habe. Das ist alles.”

“Erzähl’ mir keinen Blödsinn. Du wusstest doch, dass sie unten im Hof auf uns warten.”

“Nein, das wusste ich nicht. Ich wusste überhaupt nichts”, beteuerte Trevor energisch. “Das ist die Wahrheit. Thelma hat mich gelinkt. Sie gaukelte mir vor, verliebt in mich zu sein. Dabei hatte sie von Anfang an nur im Sinn, uns mit ihren Brüdern abzuzocken.”

“Du willst mir also verkaufen, dass deine Freundin an allem Schuld ist?”

“Genau das”, sagte Trevor. “Warum, glaubst du wohl, liege ich hier allein in meiner Bude, ohne einen Penny? Sieh dich doch um. Ich habe nichts. Nicht mal mehr einen Schluck Fusel, um mich zu besaufen.”

“Oh, du armes Entlein.” Bunnyman machte ein betroffenes Gesicht. “Du kannst einem wirklich leidtun.”

“Hör zu, Donovan...” Trevor versuchte es nochmal auf die diplomatische Tour, da schnitt ihm der Hase das Wort ab.

“Bunnyman”, zischte er. “Ich heiße Bunnyman, klar?”

“Klar, äh”, entschuldigte sich Trevor. “Bunnyman, natürlich.”

“Also”, forderte der Hase. “Schnatter los. Was wolltest du gerade sagen?”

“Ich wollte sagen, äh”, erklärte Trevor. “Wenn wir unsere Beute zurückhaben wollen, müssen wir zusammenarbeiten.”

“Was?” Bunnyman ließ seine Pfote nach vorn schnellen und zog Trevor aus dem Bett. Wie ein Fisch an der Angel, ließ er ihn vor sich in der Luft herum baumeln. “Für wie bescheuert hältst du mich eigentlich?”, brüllte er den Zwerg an. “Ich soll mich wieder auf dich einlassen? Wieso glaubst du wohl sollte ich das tun, hä?”

“Ich kann dich zu Thelma führen. Ohne mich wirst du sie nicht finden. Ich weiß wo sie wohnt und ich bin klein und wendig. Du wirst mich brauchen, wenn du es mit den Kerlen aufnehmen willst.”

Bunnyman begann lauthals zu lachen. “Du bist schon ein witziges Entlein”, sagte er und ließ Trevor zurück auf die Matratze fallen. “Also gut. Ich gebe dir noch eine letzte Chance. Aber verarsche mich ja nicht, hörst du?”

“Nein, das werde ich nicht, das garantiere ich dir”, versprach der Zwerg.

“Nun gut”, sagte Bunnyman. “Dann zieh dir jetzt dein Kostüm über. Die Show startet in wenigen Minuten.”

“Ich soll in das Entenkostüm schlüpfen?”

“Klar, was dachtest du denn?” Bunnyman lächelte. “Es ist Ostern.”

Die Neuigkeit traf Holmes wie einen Schock. Wie ihm Mrs. Hudson gerade beim Frühstück mitteilte, erwartete sie ihre Schwägerin Mrs. Blackbean aus Manchester. Diese überkandidelte alte Schreckschraube übernachtete sogar bei ihnen. Heute, am Easter Day sowie am Bright Monday⁴. Holmes überlegte ernsthaft nach, die Ostertage bei Chiu im Shanghai Smoki zu verbringen. Dort könnte er auf Reisen gehen, bis der ganze Spuk ein Ende hatte. Aber wie ihm bedauerlicherweise einfiel, hatte Chiu seinen Laden über Ostern geschlossen.

“Am besten, ich decke gleich schonmal den Tisch für heute Abend. Ich meine”, sagte Mrs. Hudson, “damit alles fertig ist, bevor ich zum Bahnhof fahre, um Britney abzuholen.” Holmes verdrehte innerlich die Augen. Der Gedanke, heute Abend mit Mrs. Blackbean am Tisch zu sitzen, verursachte Schüttelfrost bei ihm.

“Ach, ich bin schon ganz aufgeregt, Holmes. Denken Sie nur, wir alle zusammen, in geselliger Runde. Was kann es Schöneres auf der Welt geben, nicht wahr?” Mrs. Hudson blickte mit klimpernden Augenlidern zu Holmes, der ein gezwungen Lächeln aufsetzte. Er musste sich irgendeine Ausrede einfallen lassen, um dem diesjährigen Osteressen zu entgehen. Hastig überlegte er, was er sagen konnte. Da kam ihm eine Idee. Er könnte

4 Das sind Ostersonntag (Easter Day) und Ostermontag (Bright Monday)

Mrs. Hudson die Geschichte aufzählen, dass er bei den Watsons eingeladen wäre. Fantastisch, dachte er. Doch gerade, wo er seine Ausrede hervorbringen wollte, sagte Mrs. Hudson: "Schön, dass auch der Herr Doktor und seine Gattin zu uns kommen. Ich habe Mrs. Watson doch schon so lange nicht mehr gesehen."

"Wie?" Holmes fühlte sich völlig überrollt. "Die Watsons kommen auch?"

"Ach, hatte ich Ihnen das noch gar nicht erzählt, Holmes?"

"Nein, haben Sie nicht", entgegnete der Meisterdetektiv mit einem Stöhnen, was seine Hauswirtin empörte.

"Aber, was haben Sie denn, Holmes? Ist irgendetwas nicht in Ordnung? Ich dachte, Sie würden sich freuen, wenn ich die Watsons einlade. Aber anscheinend freuen Sie sich überhaupt nicht." Mrs. Hudson schmolte und Holmes bekam ein schlechtes Gewissen. "Doch, doch. Das war eine ganz famose Idee von Ihnen, Mrs. Hudson", sagte er und gab sich alle Mühe, es aufrichtig klingen zu lassen. Schließlich wusste er, wie wichtig Mrs. Hudson dieses ganze Theater war und wie unendlich viel Mühe sie sich gab, um allen Menschen in ihrer Umgebung, schöne Ostertage zu bescheren. Doch fühlte er sich auch schlecht dabei, Mrs. Hudson anzulügen. Aber was hätte er tun sollen? Ihr sagen, dass er überhaupt keine Lust hatte, weder mit Mrs. Blackbean, die für ihn der personifizierte Albtraum war, noch mit den Watsons gemeinsam Lamnbraten zu essen? Natürlich war der Doktor sein bester Freund, aber im Beisein seiner Gemahlin viel zu

verkrampt. Das Ganze würde eine total verklemmte Veranstaltung werden, dessen war Holmes sich sicher. Es sei denn, er würde ordentlich trinken. Am besten, so dachte er, er fing gleich damit an.

“Wann genau holen Sie denn Ihre Schwägerin vom Bahnhof ab?”, fragte Holmes wie beiläufig, als er sich einen Brandy einschenkte, da er wissen wollte, wie viel Zeit ihm noch blieb.

“Der Zug kommt um Punkt drei Uhr an”, unterrichtete ihn Mrs. Hudson. “Warum fragen Sie?”

“Ach, nur so.” Holmes nahm einen großen Schluck von seiner Medizin und sah seiner Hauswirtin beim Abräumen zu. Die Rädchen in seinem Kopf begannen in Gang zu geraten. Manchmal benötigte es nur einen Schluck oder einen kleinen Schuss, um die Nebensächlichkeiten auszublenden und Platz für die wirklich wichtigen Dinge im Kopf zu schaffen. Holmes dachte an den Fall Donovan, der eigentlich noch gar kein Fall war, aber durchaus einer werden könnte, wie Holmes weiterhin vermutete. Zweimal hatte er den Kutscher im Kaufhaus gesehen und beide Male in Begleitung eines Liliputaners. Was wollten die beiden in einem Kaufhaus, in dem ausschließlich Waren verkauft wurden, die sie sich sicherlich nicht leisten konnten? Die Antwort konnte doch nur lauten, dachte Holmes, sie wollten das Gebäude auskundschaften. Holmes glaubte immer noch an seine Theorie, dass die beiden sich im Kaufhaus haben einschließen lassen, um es auszurauben. Seinem Verdacht folgend, schnappte er sich Mantel und Mütze und machte sich auf zum Einkaufs-

Ein süßer Fratz der Gregory Guts

1

Er hörte seine Mutter von unten heraufrufen. Ihr Ton hatte wieder diesen aufgesetzt freundlichen Klang. Dabei spürte Gregory deutlich, wie ungehalten sie über sein Verhalten war. Doch das ließ sie sich natürlich nicht anmerken vor ihrem neuen Lover, diesem Idioten. Mit Silverstone hatte sie wirklich den Vogel abgeschossen. Wie konnte sie sich nur so erniedrigen? Dieser Schnösel war kein Aristokrat, auch wenn er gern so tat. Seine Auftritte waren affektiert und hatten nicht die Spur von Klasse. Hinzu kam, dass Silverstone weder was von Literatur, noch von der Malerei oder der schönsten aller Künste, der Musik, verstand. Er hatte überhaupt keine Ahnung. Wie sagte er doch noch, als Gregory ihm gegenüber mal Mozart erwähnte? Ach ja, er sagte, die Mondscheinsonate wäre wirklich gut. Dieser Banause meinte wohl *die kleine Nachtmusik*. Aber überflüssig, sich darüber aufzuregen. Silverstone würde sich bald schon die Radieschen von unten ansehen, den Löffel abgeben, oder zeitliche Segnen. Wie auch immer man das nennen wollte. Gregory konnte es kaum noch erwarten, dieser Schmalzlocke den Gar auszumachen.

“Gregory, was ist denn nun?” Langsam wurde seine Mutter zornig. Er konnte es deutlich durch die Tür hin-

durch hören. "Dein Breakfast wird doch kalt, mein Junge."

"Ja, ich komme sofort, Mum. Fangt schon ohne mich an. Ich werde mir noch schnell die Haare kämmen."

Gregory ging in sein prunkvolles Badezimmer, das in etwa die Größe eines Rugby-Feldes hatte. Kein Scherz. Die Wanne alleine glich vom Durchmesser her einem Cottage Garden. Aber nicht nur das Badezimmer war viel zu riesig für den kleinen Mann. Die gesamte obere Etage, die seine Mutter für ihn herrichten ließ, war viel zu groß für ihn. Sie hatte das Ganze im letzten Jahr in Auftrag gegeben, zu seinem achtzehnten Geburtstag, da sie es für höchste Zeit hielt, dass Gregory lernte, selbstständiger zu werden. Bis zu diesem Tag nämlich, hatte Gregory bei seiner Mutter mit im Bett geschlafen, hatte sich von ihr waschen und ankleiden lassen. Ein Komfort, den er gern weiterhin nutzen würde, wenn es nach ihm ginge. Aber leider wollte seine Mutter das nicht. Also versuchte er sich vorerst damit abzufinden. Schließlich liebte er seine Mutter mehr als alles andere auf der Welt. Sie zu verärgern und damit zu riskieren, ganz vor die Tür gesetzt zu werden, wollte er nicht. Die Vorstellung allein, von seiner Mum getrennt zu sein, war unerträglich für ihn. Er wollte gar nicht darüber nachdenken. Die Sehnsucht würde ihn in den Wahnsinn treiben und ihn dazu zwingen, sich Schreckliches anzutun. Er würde sich die Pulsadern aufschlitzen und vor einen Zug werfen, sich erschießen oder vergiften, irgendetwas Dramatisches würde ihm schon einfallen. Aber er war zuversichtlich, dass es nicht

so weit kommen würde. Er blickte in den Spiegel über dem Waschbecken in sein filigranes Gesicht, streichelte sich über seine glatte Brust und wünschte, seine Mum würde ihn in diesem Moment berühren, zärtlich, wie er es gerade tat. Aber Gregory wusste, dass seine Mutter noch nicht so weit war. Noch war sie der Auffassung, einen Fremden zu ihrem Mann machen zu müssen. Wie sehr er diese Typen doch verabscheute, jeden einzelnen von ihnen, den seine Mutter in letzter Zeit mit angeschleppt hatte. Fast jede Woche einen anderen. Warum nur tat sie ihm das an, ihrem Sohn, ihrem eigenen Fleisch und Blut, der Frucht ihres Leibes? War ihr denn nicht klar, dass nur er seines Vaters Platz einnehmen konnte? Nur er war in der Lage dazu und erfüllte alle Voraussetzungen, die es brauchte, um einer Frau wie seiner Mutter gerecht zu werden. Er allein war der Mann, der Mann für seine Mum. Als er herunter in den Wintergarten kam, saßen Silverstone und seine Mutter bereits am Tisch. Sie waren umgeben von einigem Grünzeug, einem Wald aus Palmen und Kakteen und lächelten ebenso wie Verliebte es taten. Dieser Anblick ließ Gregory innerlich kotzen. Es wurde höchste Zeit, sich um Silverstone zu kümmern.

“Ah, da bist du ja endlich, Gregory. Setz dich zu uns. Ich werde Margret schnell sagen, dass sie deine Bohnen noch einmal aufwärmen soll.”

“Nein, lass nur Mum. Es geht schon”, sagte Gregory und setzte sich Silverstone gegenüber auf seinen Platz. Die Sonne, die durch die Fenster hereinschien, blendete ihn. Aber Gregory ertrug es gern, da er dadurch nicht

gezwungen war, in das schleimige Gesicht von Silverstone blicken zu müssen, während er frühstückte.

“Ich sagte gerade zu Sherman”, startete seine Mutter den Versuch einer Konversation, “dass es doch ganz reizend wäre, heute einen kleinen Ausflug zu unternehmen. Das Wetter ist so herrlich. Ich meine, wir könnten zum See fahren und dort ein Picknick machen. Was hältst du davon, Gregory?”

Mrs. Guts nahm einen Schluck aus ihrer Tasse und blickte über den Rand hinweg zu ihrem Sohn, der schweigsam seine Bohnen vom Teller löffelte. Gregory kannte diesen Blick nur zu gut. Es war dieser Blick, der sagte, dass sie ihn fest eingeplant hatte und keine Ausrede gelten ließe, die Gregory von diesem Vorhaben befreite. Eigentlich hatte Gregory überhaupt keine Lust, zum See zu fahren und schon gar nicht auf ein Picknick mit Mr. Schmalzlocke. Doch in Anbetracht dessen, dass er Silverstone ein paar Engelsflügel verpassen wollte, kam ihm der gemeinsame Ausflug durchaus gelegen.

“Das ist eine wundervolle Idee, Mum”, sagte Gregory deshalb freudig mit einem Lächeln, das so falsch war, wie die Klunker an Silverstones Kette.

“Wir könnten doch auch ein Boot mieten, um ein wenig auf den See hinauszufahren, oder Mum?”

“Aber gewiss doch, mein Liebling”, sagte seine Mutter und lächelte dabei Silverstone ins Gesicht. “Sicherlich wird Sherman gern mit dir Boot fahren. Ich selbst mag ja keine Boote, das weißt du ja, nicht?”

Natürlich wusste Gregory das. Darum schlug er es ja auch vor.

“Das ist eine famose Idee, Gregory”, sagte Silverstone aufgesetzt fröhlich und tätschelte die Hand von Gregorys Mum, die wie auf Knopfdruck anfang, mit ihren Wimpern zu klimpern. Was für eine beschissene Idylle, dachte Gregory. Die beiden machten total auf verliebt. Am liebsten würde er dem Ganzen gleich hier ein Ende bereiten, dachte Gregory und Silverstone seine Gabel in den Hals rammen.

“Möchten Sie noch Milch, Sir?” Gregory sah Margret neben sich stehen und nickte ihr freundlich zu. Ihre Hausangestellte war eine alte Frau. Seit er denken konnte, bediente sie ihn schon und würde es auch bis zu ihrem Tode tun. Das beruhigte Gregory ungemein. Er mochte keine Veränderungen, ebenso wenig wie er es mochte, wenn seine Mutter ihn versuchte, mit irgendeinem Fräulein zu verkuppeln, da sie der Auffassung war, dass es Zeit für ihn wurde, unter die Haube zu kommen.

“Ach, Gregory”, rief seine Mutter beinahe hysterisch. “Da fällt mir ein, ich habe morgen zum Tee geladen, Liebling. Eine hübsche junge Dame wird kommen, sehr gebildet und, wie ich hörte, auch Musik interessiert. Sie ist die Tochter eines Handelsunternehmers, soviel ich weiß. Jenny machte mich auf sie aufmerksam. Du weißt doch, Jenny Jolie, meine Freundin aus Westminster, die mit den vielen kleinen Hunden. Wie heißen die noch...?” Mrs. Guts machte einen angestregten Gesichtsausdruck.

“Corgis, Mum”, half Gregory seiner Mutter auf die Sprünge.

“Ach ja, richtig, Liebling. Corgis. Na, wie auch immer. Die junge Dame, die mir Jenny empfahl, heißt Helena. Sie kommt morgen zum Tee, damit du Bescheid weißt.”

Gregory hörte nicht, was seine Mutter sagte. Es war ihm völlig egal, wer morgen zum Tee kam. Das Einzige auf das er sich momentan konzentrierte, war Silverstone.

2

Sie breiteten ihre Picknickdecke auf der Wiese gegenüber den Inseln aus. Enten, Schwäne und Pelikane schwammen wie kleine Schiffchen auf dem See im St. James Park herum, der im Licht der Sonne erstrahlte wie Goldmünzen in einer Schatztruhe. Das Wetter konnte kaum besser sein, und die Laune der Ausflügler war dementsprechend gut. Sherman gab sich wirklich allergrößte Mühe, Gregory zu gefallen, wie der junge Guts merkte. Also gaukelte er Silverstone vor, dass es ihm bestens gelang. In Wirklichkeit jedoch fand Gregory dieses widerliche Geschleime abstoßend wie Mundgeruch. Wenn er sich vorstellte, seine Mutter würde diesen Schmierlappen zum Mann nehmen, war das ungefähr so, als würde er sich vorstellen, barfuß durch einen warmen Haufen Pferdeäpfel zu laufen. Ekelerregend, dieser Gedanke. Einfach, ekelerregend.

“Sieh mal, Sherman. Da drüben am Anleger ist gerade ein Boot frei. Soll ich nicht schnell hinüberlaufen, um es für uns zu reservieren? Ich meine, bevor jemand anderer kommt und es uns wegschnappt.”

“Ja, tue das, Gregory. Ich such schnell meine Geldbörse heraus und komm sofort nach.”

Von wegen seine Geldbörse heraussuchen, dachte Gregory. Dieser verfluchte Hund ließ sich von seiner Mutter aushalten. Das allein war der Grund, warum dieser Schönling mit seiner Mutter verkehrte, mit Liebe hatte das überhaupt nichts zu tun. Tatsächlich beobachtete Gregory, als er sich auf halbem Weg umdrehte und zurückschaute, wie Silverstone sich Geld von seiner Mutter geben ließ. *Na warte, du elender Schmarotzer. Dir werde ich es zeigen.* Als sie ablegten, waren noch einige andere Boote auf dem Wasser. Da niemand sehen durfte, was Gregory vorhatte, schlug er Silverstone vor, um die Inseln zu fahren. Wie er sich erhoffte, waren sie dadurch vom Ufer und anderen Booten abgeschirmt. Eine wirklich gute Überlegung, wie sich herausstellte, als sie den hinteren Teil der West Island erreichten. Hier, umgeben vom Palast, Clarence House und Whitehall, war der ideale Ort für Mord. Die Bäume hingen tief über dem Wasser, wodurch man sie auch von dieser Seite nicht sehen konnte. Der junge Guts fühlte sich sicher und war bereit, es durchzuziehen. Hier an dieser Stelle, an der sie sich gerade befanden, musste es geschehen. Die Gegebenheiten waren perfekt. Silverstone, der das Rudern übernommen hatte, saß direkt vor ihm. Schnell, ohne auch

nur einen Moment zu zögern, schoss Gregory vor, griff sich die Kette, die Sherman um den Hals trug, und stütze seinen rechten Fuß in dessen Rücken. Völlig überrumpelt von dem Angriff, strampelte Silverstone hektisch herum. Er ruderte mit seinen Armen und Beinen, wie ein Mäuschen im Milchfass, das versuchte, Sahne zu schlagen, um aus dem Dilemma herauszukommen, in dem sie sich befand. Gregory aber ließ Silverstone keine Chance. Er zog kräftig, wie er nur konnte, um die Kette unter Spannung zu halten. Es war nur noch eine Frage von Sekunden, bis ihm ein für alle Mal die Luft ausging. Unfähig zu schreien, japste Silverstone seinem Ende entgegen, als plötzlich die Kordel riss und der Strass seiner Kette über Deck purzelte. Sherman hustete und keuchte. Doch bevor er zu Atem kommen konnte, um einen Schrei auszustossen, stürzte Gregory sich auf ihn. Er schlang seine Arme um Silverstones schlanken Hals und drückte ihm mit aller Kraft die Kehle zu. Silverstones Augen traten hervor, wie die einer Kröte, flehentlich blickten sie Gregory an. Doch der dachte nicht daran, von Silverstone abzulassen. Er stemmte sich mit seinem gesamten Gewicht auf seine Arme, bis Silverstones Pupillen sich in den Kopf verdrehten. Ein leises Stöhnen war noch zu hören. Dann war es vorbei. Gregory nahm seine Hände von seinem Hals und blickte auf. Es blieb ihm nicht mehr viel Zeit. Das Boot war kurz davor, auf den offenen See hinauszutreiben. Flink warf Gregory den Toten über Bord und begann wie wild mit seinen Händen im Wasser herumzuplanschen.

“Hilfe, Hilfe”, rief er, laut, wie er nur konnte. Diese Tragödie, die er inszenierte, war sein bisheriges Meisterstück. Gregory hatte sich alles genau überlegt. Sherman war von Bord gefallen, als er Gregory die Ruder übergeben wollte, und da Gregory nicht schwimmen konnte, konnte er Silverstone nicht vor dem Ertrinken retten. Der arme Sherman musste einen Krampf bekommen haben. Anders konnte Gregory sich das auch nicht erklären, hatte er zu seiner Mutter gesagt, die ihn geschockt am Anleger empfing. Ach, wie gut das tat, sich an sie zu schmiegen. Sie war wunderbar warm und weich. Jetzt würde sich nie wieder jemand zwischen sie stellen und sie voneinander trennen, dachte Gregory, und begann vor Glück zu weinen. Er weinte und alle konnten es sehen. All die Menschen im Park, die um sie herumstanden. Sie fühlten mit ihm und zeigten sich ebenso schockiert über das, was geschehen war, wie Mrs. Guts.

“Mum?” Gregory blickte auf zu seiner Mum. Sicherlich hatte sie sich fürchterliche Sorgen um ihn gemacht, aufgelöst, wie sie war, dachte er.

“Ja, mein Junge?”, schluchzte sie, die glänzenden Augen ihres Sohnes vor sich.

“Bekomm’ ich ein Eis?”

3

Gregory konnte keinen Artikel in den Zeitungen finden. Er hatte sie beinahe alle durch. Der beste Beweis

Der Spuk der Scary Shelly

1

Der Brief schien in höchster Aufregung zu Papier gebracht worden zu sein. Das Geschriebene war ein unleserliches Gekritzel, das von Zeile zu Zeile immer undeutlicher wurde, umso näher er dem Ende kam. Den Namen des Mannes, der ihm diesen Brief geschrieben hatte, konnte Holmes jedoch gerade noch entziffern. Er hieß Daniel Drake. Dieser Name kam ihm irgendwie bekannt vor. Er glaubte sich zu erinnern, ihn mal im Zusammenhang mit Schauerliteratur gehört oder gelesen zu haben. Also machte er sich auf in die London Library am St. James's Square. Dort gab es die größte Auswahl an Fiction-Literatur und außerdem war es eine Leihbibliothek. Er bewegte sich zwischen den Regalen mit Memoires, Mythen, Sagen und Dichtungen hindurch und kam in die Abteilung für schwarze Romantik. Tatsächlich fand er dort den Roman des Autors. Es war ein schmaler Einband aus Kaliko Stoff. Herausgegeben wurde das Buch im letzten Jahr. Laut des Verlegers im Vorwort handelte es sich bei dem Werk um ein Fragment. Die unvollendete Geschichte ließ Platz für Eigeninterpretation, hieß es. Ob dies gewollt oder unbeabsichtigt war, stand dort nicht. Holmes nahm den Roman mit nach Hause und setzte sich mit dem Buch in den großen Ohrensessel vor den Kamin.

Die Geschichte spielte in einer Küstenstadt, fernab von London.



Ich hatte mich dazu entschieden, meinen Roman abseits von all dem großstädtischen Lärm zu schreiben. Außerdem brauchte ich Abstand von den schrecklichen Ereignissen, die in der frühen Vergangenheit geschehen waren. Das Angebot, ein leerstehendes Haus auf Zeit anzumieten, kam mir daher wie gerufen. Es lag in einem kleinen Ort namens Margate, am Old Town Square direkt an der Bay. Ich schrieb der Maklerin, dass ich für ein halbes Jahr herunterkommen wollte, um dort zu arbeiten, und sie schickte mir nach Überweisung der Anzahlung die Bestätigung der Reservierung. Es war ein nasskalter Herbst und der Sturm peitschte über den kleinen Küstenort, als ich dort eintraf. Es hatte genau die Stimmung, die ich brauchte, um mich in meiner Geschichte zu verlieren. Noch war ich mir nicht sicher, wohin meine Ideen führen sollten. Aber ich war zuversichtlich, diese Erkenntnis hier zu erlangen. Das Haus auf der Klippe war schön und die Gegend ringsherum inspirierte mich. Doch wollte es mir in den ersten Wochen nach meiner Ankunft nicht gelingen, irgendetwas zu Papier zu bringen. Der Verlust, den ich erlitt, belastete mich weiterhin schwer, und die Zuversicht, die ich bei meiner Ankunft hier in

Margate verspürte, war verschwunden. Ich fühlte mich wie gelähmt, genau wie damals, als ich diese schreckliche Nachricht erhielt, die schlimmste Nachricht, die ein Mann erhalten konnte. Um mich hier, in der völligen Abgeschlossenheit und ohne einen Gesprächspartner, von all dem abzulenken, begann ich Selbstgespräche zu führen. Es war, als ob ich einen imaginären Freund an meiner Seite hätte, mit dem ich mich über alles Mögliche austauschte. Stundenlang lief ich im Haus umher und unterhielt mich über das abscheuliche Wetter, den Sturm, der über das Haus pfiff, und über das Essen, das ich mir am Abend bereitete. Wenn mir irgendwann nicht mehr nach reden zumute war, begann ich, Klavier zu spielen. Der Flügel im Kaminzimmer war verstimmt, aber wenn ich nur laut genug sang, dachte ich mir, konnte ich mein Geklimper übertönen. So vergingen die Tage, ereignislos und fad. Außer ein paar Zeilen, hatte ich bisher nichts geschrieben. Aber ich wollte den Kopf nicht hängen lassen. Schließlich war ich hier nach Margate gekommen, um zu schreiben, und das würde ich auch tun. Ich entschied, mich unten im Ort mit allerlei Köstlichkeiten einzudecken und besorgte auch einige Flaschen Wein, da ich mir erhoffte, durch ein paar gezielte Gläschen am Abend wieder mehr Schwung und Motivation zu bekommen. Dass der Alkohol ab diesem Tag zu meinem ständigen Begleiter werden sollte, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Ich glaubte alles im Griff zu haben. Schließlich trank ich nur zwei Gläser am Abend, um mir ein wenig Leichtigkeit zu verschaffen, um fröhlicher zu sein. Später

allerdings wurden aus Gläsern Flaschen, die ich mir in Schoppen über den Tag verteilt zu Gemüte führte. Am späten Nachmittag machte ich meist einen Spaziergang am Meer, aß in einer Wirtschaft im Ort zum Dinner und kam in der Dämmerung zurück, um mich im Haus vor dem Kamin abzufüllen. Dort bekam ich die besten Ideen, die ich jedoch häufig am nächsten Tag wieder verwarf. Alles, was mir am Abend zuvor noch genial erschien, landete in der Früh im Feuer. Durch meinen stetig steigenden Alkoholkonsum brachte ich nur wirres Zeug zusammen. Ich fing an, die Nächte zum Tag zu machen und erst am frühen Abend aufzustehen, was mich zu einem Vampir werden ließ. Ich sah die Sonne überhaupt nicht mehr, lebte ausschließlich in der Dunkelheit. Langsam, für mich nicht wahrnehmbar, begann ich verrückt zu werden. Es war ein schleichender Prozess, in dem sich der Wahnsinn langsam in meinem Hirn einnistete, ohne dass ich davon etwas merkte. Wie auch? Brüderchen Alkohol gaukelte mir vor, dass alles hervorragend lief und ich dabei war, einen wirklichen großen Roman zu verfassen, an dem ich in Wirklichkeit eigentlich kaum mehr arbeitete. Noch bemerkte ich nicht, wie der Fluss meiner Kreativität langsam im Suff versickerte und zu einer verdorrten, trostlosen Steppe verkam, in der nichts blühte, keine einzige Idee. Eines frühen Abends jedoch, als ich aus einem Delirium erwachte und las, was ich die letzten Tage verfasst hatte, überkam mich grenzenlose Wut. Ich zerriss das Papier und ließ die Schnipsel durch die Luft rieseln. Nur ein unfähiger Narr brachte

einen solchen Mist zustande. Das konnte nicht von mir verfasst worden sein, sagte ich mir und schwang mich vor den Flügel, um mir zu beweisen, dass ich ein außergewöhnlicher Kreativer war, der es verstand, zu zaubern, etwas aus dem Nichts zu erschaffen, ohne auch nur einen Moment darüber nachzudenken. Doch brachte ich keine Melodie zum Klingen, nicht mal einen Ton. Ich fühlte mich wie tot. Kreischend knallte ich den Deckel aufs Klavier und schrie vor Schmerz, da ich mir eine Hand eingeklemmt hatte. Ich jammerte, wimmerte, schluchzte und weinte. Der Künstler, der ich sein wollte, war nur noch ein Häufchen Elend, nicht fähig zu musizieren, nicht fähig zu schreiben, nicht fähig zu leben. Das war das erste Mal, dass ich darüber nachdachte, Schluss zu machen. Ich hielt dem Druck, den ich mir selbst auferlegt hatte, nicht mehr stand. Allein in dem großen Haus überkam mich das Gefühl von Einsamkeit. Aber gerade, als ich mir überlegte, hinab in die ewige Dunkelheit zu stürzen, dorthin, wo nichts mehr scheint, hielt mich ein letzter Funken Hoffnung ab. Ich wollte mich noch nicht aufgeben. Irgendwo in mir, steckte ein Dichter, der es fertigbrachte, ein Werk zu verfassen, das mich überlebte. Ich musste ihn einfach nur erwecken und ich wusste auch schon, wie. Den letzten Tropfen Wein getrunken, machte ich mich auf, hinunter in den Ort, um stärkeres Gift zu besorgen.

Die Nacht lag über mir, als ich die Klippe herunterkletterte. Allerdings, als ich dort unten im Ort ankam, fand ich den kleinen Laden an der Promenade verschlos-

sen vor. Aber nicht nur das Geschäft war dicht. Alles in diesem abscheulichen Kaff schien geschlossen zu sein. Ich lief durch die finsternen Straßen, konnte nirgends ein Lichtlein leuchten sehen. Alles war dunkel, schwarz und verlassen. In meinem teuflischen Wahn glaubte ich, dass die Leute sich vor mir fürchteten. Der Gedanke, dass es mitten in der Nacht war und zudem außerhalb der Saison, kam mir nicht. Tobsüchtig schlug ich die Scheibe eines Geschäfts ein, das mir auf meinem Weg begegnete, und griff mir alles an Flaschen, was ich in meine Sack bekam. Das meiste davon war Schnaps, hochprozentiger Absinth, mit dem ich mich in einen tiefen Abgrund stürzen sollte. Doch noch wusste ich nichts davon. Glauben Sie mir, hätte ich eine Ahnung gehabt, was auf mich wartete, ich hätte mich noch in selber Nacht von der Klippe gestürzt. Die Hölle wäre mir erspart geblieben.

2

Holmes traf Watson zum Lunch. Sie speisten im New Market an der Whitehall Road. Das Beef Wellington, das man hier aufgetischt bekam, war ohne Frage das Beste der Stadt. Watson aber hatte sich für den Shepherds Pie entschieden, der ebenso gut sein sollte, wie der Kellner ihm versicherte.

“Wir hatten unsagbares Glück, Holmes. Um diese Uhrzeit einen Platz zu ergattern, ist normalerweise nahezu unmöglich. Wie ich hörte, muss man Wochen im Voraus

reservieren, um hier einen Tisch zu bekommen. Das Restaurant ist mittags wie abends, ausgebucht.“

“Außer heute“, sagte Holmes mit einem Lächeln. Sie ließen ihre Gläser erklingen und tranken einen Schluck. Der Wein war vorzüglich, so wie das Essen, das Watson mit großem Appetit in sich hineinschlang.

“Sie bekommen zu Hause wohl nichts mehr“, bemerkte Holmes, während er seinem Freund beim Essen zusah.

“Nein, das stimmt“, bestätigte Watson und schloss genüsslich die Augen, bei jedem Bissen den er tat.

“Woran liegt das?“, wollte Holmes wissen. “Streit mit Ihrer Frau?“

“Nein, nein“, beruhigte ihn der Doktor. “Mary und ich sind ein Herz und eine Seele, alles Bestens, Holmes. Doch seit sie diese Diät macht, gibt es bei uns nur noch Gemüse und Grünzeug.“

“Sie meinen, Sie leben vegetarisch?“

“Nennt man das so?“

“Ich meine ja“, erklärte Holmes. “Ich habe mal einen Artikel in der Times darüber gelesen. Es ging in dem Bericht um einen Aussteiger in Deutschland, der sich ein Loch im Wald gebuddelt hatte, in dem er lebte und sich ausschließlich von Pflanzen ernährte. Oder, nein“, korrigierte Holmes. “Das war ein Veganer, wenn ich mich recht erinnere, und kein Vegetarier. Da gibt es Unterschiede.“

“Ach ja? Welche?“, fragte Watson interessiert.

“Vegetarier ist man, wenn man kein Fleisch isst, aber ansonsten alle Tierprodukte, wie Eier, Käse und so weiter. Veganer hingen essen überhaupt nichts Tierisches.“

“Aber ist das nicht gefährlich?“, fragte Watson.

“Gefährlich?“ Holmes runzelte die Stirn. Er schien nicht zu verstehen, was Watson meinte.

“Ich meine“, erklärte der Doktor. “Ohne Fleisch zu leben, wird man da nicht aggressiv? Menschen brauchen doch tierische Eiweiße. Oder liege ich da falsch?“

“Da müssen Sie mich nicht fragen, Watson. Ich bin kein Ernährungsberater. Aber ich könnte mir vorstellen, dass Menschen, die sich ausschließlich von Kartoffeln und Blättern ernähren, irgendwann wahnsinnig werden. Darum glaube ich auch, dass es sich bei dieser Bewegung oder wie man das nennen möchte, nur um einen vorübergehenden Trend handelt.“ Holmes steckte sich eine Zigarette an und wechselte dann das Thema. “Aber mal was Anderes“. sagte er zu seinem Freund. “Ich habe heute einen eigenartigen Brief erhalten.“

Watson blickte mit vollen Hamsterbacken von seinem Teller auf und sah Holmes gespannt an. “Was denn für einen eigenartigen Brief?“, war seine Frage, nachdem er seinen Mund geleert und einen Schluck Wein genommen hatte.

“Offen gesagt, werde ich aus dem Text nicht schlau“, erklärte Holmes. “Darum kann ich Ihnen nichts Genaues dazu sagen, Watson. Nur so viel, dass der Autor in seinem Brief von einer Erscheinung spricht, die ihn heimsucht.“

“Eine Erscheinung?“ Der Doktor legte sein Besteck auf den Teller und steckte sich ebenfalls eine Zigarette an. “Sie meinen, einen Geist, Holmes?“

“Ich denke, das ist es, was der Autor meint. Allerdings ist mir nicht klar, wieso er *mich* anschreibt. Ich bin kein

Ghostbuster, also Fachmann für paranormale Phänomene. Hinzu kommt, dass die Absenderadresse weit weg von London liegt. Der Brief wurde in dem Ort aufgegeben, und das ist das Sonderbarste daran”, bemerkte Holmes, “in dem der Roman des Autors spielt. Das Küstenstädtchen heißt Margate.”

“Aber was ist daran sonderbar, Holmes?”

“Na ja, ich habe die Geschichte gerade erst begonnen. Aber eines lässt sich schon mal sagen. Sie handelt von einem Londoner Autor, der sich dort unten in einem Haus einmietet, um einen Roman zu schreiben und aufgrund von Einsamkeit anfängt, verrückt zu werden.”

“Das ist allerdings, sonderbar”, sagte Watson. “Was gedenken Sie jetzt zu tun?”

“Zunächst einmal werde ich der örtlichen Polizeibehörde telegrafieren. Die sollen mal nach dem Autor schauen. Jetzt dort herunterzufahren, wäre sicherlich zu überstürzt. Wie ich schon sagte, geht aus dem Brief nicht klar hervor, was Mr. Drake überhaupt von mir will. Das Ganze ist zu schwammig.”

“Der Autor heißt also Drake”, bemerkte Watson.

“Richtig, Daniel Drake”, sagte Holmes. “Hatte ich das noch gar nicht erwähnt?”

“Nein, hatten Sie nicht, Holmes.” Watson lächelte. “Wie ist der Titel?”

“Wie der Titel ist?” Holmes sah den Doktor fragend an.

“Na, der Titel seines Romans?”, erklärte der Doktor.

“Gentlemen, ist alles zu Ihrer Zufriedenheit.” Der Kellner war soeben an ihren Tisch getreten.